

Erfolge bei der Eingliederung Behinderter

Die Eingliederungsstätte «Kirschgarten» in Reinach feiert heute ihren zehnten Geburtstag. Mit Phantasie schaffen es die Betreiber der Institution trotz der angespannten Wirtschaftslage immer wieder, neue Marktlücken zu entdecken.

Reinach. th. In der Anfangszeit gab es in der Eingliederungsstätte «Kirschgarten» in Reinach sieben Arbeitsplätze. Heute – nur zehn Jahre später – sind hier in den Werkstätten 130 behinderte Menschen tätig, die von Betreuern bei der Arbeit unterstützt werden.

Längerfristig sollen im «Kirschgarten» nun auch Wohnmöglichkeiten für Behinderte eingerichtet werden. Dank einer kürzlich vom Kanton Baselland erstellten Studie zur Situation der Behinderten kann man sich bei der Planung nun nämlich endlich auf harte Zahlen stützen. «Bisher gab es nur den Druck durch die Wartelisten», erklärt Urs Asprion, Betriebsleiter des «Kirschgarten».

Doch trotz dieser Erfolge haben sich die Bedingungen für den «Kirschgarten» auf Grund der angespannten wirtschaftlichen Lage alles andere als verbessert. Vor allem ein Kernanliegen der Institution, die Wiedereingliederung Behinderter, macht den Leitern des «Kirschgarten» Sorgen. «Früher brachten wir einen Teil unserer Leute nach einiger Zeit in «gewöhnlichen» Betrieben unter. Heute gliedert eher die Wirtschaft bei uns», bringt es Matthias Müller, Gesamtleiter der Eingliederungsstätten Reinach und Liestal, auf den Punkt. Die beiden geschützten Arbeitsstätten für Behinderte unterstützen dem Dachverband «insieme», der auch heilpädagogische Schulen betreibt.

In den Werkstätten des «Kirschgarten» werden unter fachkundiger Aufsicht unter anderem Einzelteile für High-Tech-Apparate hergestellt, Teppiche gewoben und Baumstämme zu Brennholz verarbeitet. Es sieht aus wie in einem «gewöhnlichen» Betrieb; nur gibt es im «Kirschgarten» beispielsweise einen Ruheraum, wo man sich bei Überanstrengung kurz hinlegen kann.

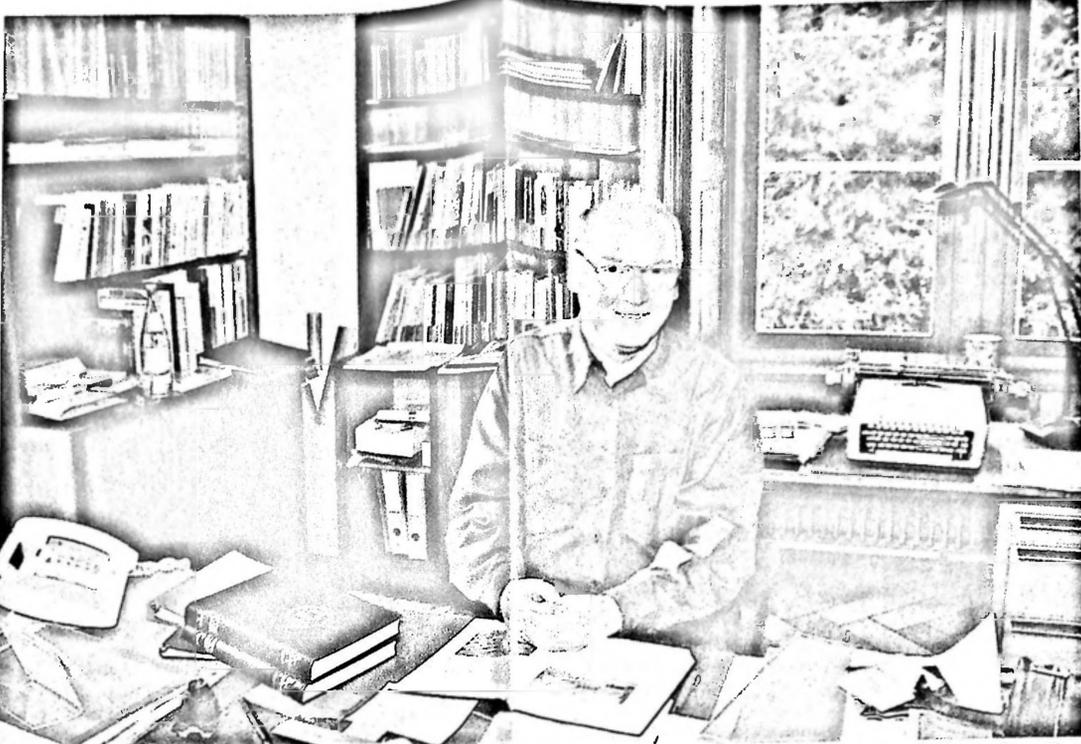
Ein Arbeitsschwerpunkt der Eingliederungsstätte sind Verpackungen: Seien es Schachteln für Hüftprothesen, oder Lackerlitrommeln. Chancen bieten sich für den «Kirschgarten» vor allem bei Produkten in eher geringer Auflagenzahl. «Ab mehreren tausend Stück rentiert ein Roboter mehr», erklärt Asprion.

Der Termin-, Preis- und Qualitätsdruck ist in den letzten Jahren ständig grösser geworden. Zweimal habe man im «Kirschgarten» sogar freiwillig am Samstag gearbeitet, um Lieferungsfristen einhalten zu können, erinnert sich Asprion. «Das war aber eine schöne Erfahrung, und alle waren hinterher sehr stolz.»

Der Schwierigkeitsgrad der im «Kirschgarten» ausgeführten Arbeiten ist unterschiedlich hoch. Doch fast das Wichtigste sind die individuellen Erfolgserlebnisse der Angestellten. «Wenn wir zusammen einkaufen gehen und die Leute sehen im Regal: Das habe ich gemacht oder verpackt, dann ist das sehr gut fürs Selbstvertrauen», weiss Müller. Über ein Drittel ihrer Mittel erwirtschaftet die Eingliederungsstätte «Kirschgarten» selbst. «Wir wollen aber trotzdem keine Spitzen-Werkstatt sein, die schwächere Arbeitskräfte einfach an andere Institutionen delegiert», erklärt Müller. Gewöhnlich gibt es hier lange Wartelisten, aber momentan sind im «Kirschgarten» Reinach einige Arbeitsplätze für IV-Rentner frei.

Heyer: Ohne Forschung keine Denkmalpflege

Die Forschung ist das A und O der Denkmalpflege. Das betont der erste Baselbieter Denkmalpfleger, Hans-Rudolf Heyer, der nach fast 30jähriger Amtszeit jetzt in den Ruhestand tritt. Als Verfasser der «Kunstdenkmäler der Schweiz», Kanton Baselland, machte er sich ebenso verdient wie durch rund 500 Unterschutzstellungen von Kirchen, Bauernhäusern und von einzelnen Kulturdenkmälern des 19. und 20. Jahrhunderts.



Kunsthistoriker Hans-Rudolf Heyer hat die Baselbieter Denkmalpflege aufgebaut. Foto Hannes-Dirk Flury

BaZ: Wie wurde im Kanton Baselland Denkmalpflege betrieben, als Sie Ihr Amt antraten?

Heyer: Damals hat sich die Denkmalpflege auf die Kontrolle der Baugesuche für Abbrüche, Umbauten usw. beschränkt. Diese wurde in Zusammenarbeit mit der damaligen Natur- und Heimatschutzkommission (heute Denkmal- und Heimatschutzkommission) vorgenommen.

Waren Sie der erste Baselbieter Denkmalpfleger?

Ja. Vor mir war zwar der Basler Historiker Carl A. Müller in ähnlichem Sinn tätig, aber als Leiter der Geschäftsstelle der Natur- und Heimatschutzkommission.

Wie entwickelte sich die Denkmalpflege unter Ihrer Leitung?

Damals war die Unterschutzstellungstätigkeit vollständig blockiert durch Schadenersatzforderungen wegen der Unterschutzstellung von drei historischen Bauten im Muttenzer

«Im Rückblick waren die Erfolge der Bemühungen um die Erhaltung von Baudenkmalern kein Honiglecken und mussten durch harte Arbeit erkämpft werden.»

Oberdorf und des ehemaligen Klosters Schöntal bei Langenbruck. Als ich Denkmalpfleger wurde, verhandelten wir neu mit den Betroffenen, mit Erfolg. Diese zogen ihre Klagen zurück. Dann begann der ganze Schub der Unterschutzstellungen. Zuerst kamen sämtliche reformierten Pfarrhäuser und Kirchen, die dem Kanton gehören, an die Reihe, dann die entsprechenden Bauten der andern Konfessionen und schliesslich die bedeutungsvollen Bauten, die dem Kanton, den Einwohner- oder Bürgergemeinden gehörten. Als Beispiele möchte ich etwa die Schlösser von Pratteln und Bottmingen, die Kirchen von Liestal und Sissach und die Binninger St.-Margarethen-Kirche herausgreifen.

Haben die Gemeinden und Kirchgemeinden mitgespielt?

Hans-Rudolf Heyer

1937, als Bauernsohn in Binningen aufgewachsen, Studium der Kunstgeschichte an der Uni Basel, Abschluss als Kunsthistoriker, Dr. phil., ab 1965 Inventarisierung von BL-Kunstdenkmälern, 1969 Wahl zum Denkmalpfleger, Mitarbeit in kantonalen, gesamtschweizerischen und internationalen Fachgremien.

Ja, mit Begeisterung. Vielfach handelte es sich um Bauten, die man fälschlicherweise bereits unter Schutz wählte. In einem weiteren Schritt begannen wir dann auch, private Bauten unter Schutz zu stellen, meist im Zusammenhang mit Renovationen.

Wieweit waren die Subventionen ausschlaggebend?

Die Subventionen waren schon immer eine Triebfeder, seit eh. Der dafür im Budget eingesetzte Betrag beträgt derzeit eine halbe Million pro Jahr, aber erst seit dem neuen Denkmalschutzgesetz. Doch kann der Kanton zudem über das Kirchengesetz Subventionen an Kirchen und Pfarrhäuser beisteuern. Überdies bezahlt die Stiftung Kirchen- und Schulgut mit den Gemeinden zusammen bei sämtlichen reformierten Kirchen und Pfarrhäusern den Unterhalt. Schliesslich sind die Kredite für Renovationen kantonseigener Bauten wie neulich des Schlosses Wildenstein oder des Bottminger Schlosses mit in Betracht zu ziehen.

Worin bestand in Ihrer Amtszeit die Hauptarbeit der Denkmalpflege?

Rückblickend gesehen, war es bestimmt die Erhaltung der alten Bauernhäuser, die uns, in Zusammenarbeit mit den Gemeinden, am stärksten beschäftigt hat. Denn viele Bauernbetriebe sind eingegangen, viele Scheunen und Ställe standen leer. Für diese galt es neue Funktionen zu finden.

Wie sollen und können die alten Bauernhäuser genutzt werden?

Das Problem ist vom historischen Wert und von der Bausubstanz her anzugehen. Verschiedene Nutzungsformen sind möglich. Es gibt Scheunen, bei denen man nur das Äussere erhalten will, und Bauernhäuser, bei denen auch die innere Substanz schutzwürdig ist. Auch musste oft bei Bauten, die während Jahrzehnten vernachlässigt wurden, anders vorgegangen werden als bei gut erhaltenen Objekten. Kurzum: Man hat sich bei der Methode vom Gebäude lenken lassen, ist nicht dogmatisch vorgegangen. Hauptproblem aber waren die Scheunen, wie genügend Licht hineingebracht werden kann.

Hat sich heute daran etwas geändert?

Derzeit ist ein gewisser Stillstand festzustellen, weil ein Grossteil der Bauernhäuser bereits umgenutzt ist. Das Problem verschärft hat der Umstand, dass unpassende Nutzungen in Bauernhäusern untergebracht werden sollten. Interessant ist die Frage, wie jene Umbautätigkeit im Rückblick beurteilt wird – es ist schlicht ein Entwicklungsphänomen, das wir in den letzten Jahrzehnten erleben haben.

Waren denkmalpflegerisch besonders schwierige Renovationen zu bewältigen?

Eigentlich nicht. Anspruchsvolle Aufgaben waren beispielsweise die Re-

novation des Arlesheimer Doms oder der Therwiler St.-Stephans-Kirche.

Zuweilen kamen auch Bauten der Jahrhundertwende, der Moderne und Industriearchitektur unter Schutz. Wie wählen Sie unter den neueren Objekten aus?

Im Kanton finden sich sehr viele Objekte aus diesen Epochen. Wir können nur einzelne Dokumente unter Schutz stellen, die für die entsprechende Epoche wegweisend sind. So soll als

«Oft begnügt man sich auch heute noch mit der Erhaltung des blossen Erscheinungsbilds.»

«Bauhaus»-Exempel auch die reformierte Kirche von Allschwil ins Denkmalverzeichnis Eingang finden. Aber man kann nicht alles erhalten, was gebaut worden ist.

Wo sind im Bereich der Denkmalpflege noch Verbesserungen denkbar?

Ein Nachholbedarf besteht bestimmt noch bei der Dokumentation. In den Zeiten der Baueuphorie hatten wir keine Zeit, die einzelnen Bauten auch noch zu dokumentieren mit Fotografien, Plänen usw. Das vorhandene Material muss aufgearbeitet werden. Auch das Gesetz schreibt vor, dass wir alle Bauten, die unter Schutz stehen, dokumentieren müssen.

Sind in jüngster Zeit, in den 90er Jahren, neue Entwicklungen festzustellen?

Die Rezession im Bausektor wirkt sich auch bei uns aus. Es wird auch weniger revoviert. Nachholbedarf hatten wir allerdings im Laufental. So wurde in den letzten Jahren die Kirche von Roggenburg im Innern renoviert. Beim Schloss Zwingen wird jetzt die Schlosskapelle aussen saniert. Grösseres Objekt der jüngsten Zeit ist das Schloss Wildenstein.

Erfolge und Verluste

BaZ: Ihre schönsten Erfolge?

Heyer: Dazu gehört bestimmt die neugotische Kirche von Kilchberg, die abgebrochen werden sollte, oder die einst ebenfalls abbruchbedrohte Villa Gauss in Liestal – die heute die kantonale Denkmalpflege beherbergt. Als weitere grosse Objekte sind das Kloster Schöntal und das Muttenzer Freidorf, aber auch das heutige Liestaler «Palazzo» oder die Lindenallee im Ebenrain zu nennen, deren Fälldatum bereits feststand. Oder die Rettung des christkatholischen Pfarrhauses in Allschwil.

Die herbsten Verluste?

Dazu gehören der Hohenrain bei

Wird in jüngster Zeit vermehrt alte Substanz preisgegeben? Ich denke dabei an den Liestaler «Engel», dessen Hauptbau abgerissen und rekonstruiert werden soll, oder ans Reinacher Gemeindehaus.

Oft begnügt man sich auch heute mit der Erhaltung des blossen Erscheinungsbilds. Dies, obwohl wir vor wenigen Jahren ein «Vademecum» herausgegeben haben, das Leitfaden für den Umgang mit alter Bausubstanz sein und das auch das Verständnis für die innere Substanz fördern will. Beim «Engel» sind allerdings Denkmalpflege und Kommission für Denkmal- und Heimatschutz der Auffassung, dass sowohl die Fassade des historischen Baus als auch das Innere teilweise zu bewahren

«Ich staune oft, wie viele Leute nicht wissen, was die Denkmalpflege ist und was der Denkmalpfleger tut.»

sei. Hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Anders ist die Lage beim Reinacher Gemeindehaus. Dieses hat nur lokale Bedeutung. Daher soll die Gemeinde über Erhalt oder Abbruch entscheiden können. Was wir in Reinach erhalten wollten, sind die Gewölbekeller. Wir haben uns stets bemüht, die Lösungen im Dialog mit den Gemeinden zu finden.

Haben Sie den Eindruck, dass die Arbeit des Denkmalpflegers vom Volk verstanden wird?

Ich staune oft, wie viele Leute, «Laien», nicht einmal wissen, was die Denkmalpflege ist und was der Denkmalpfleger tut. Die Kenntnis über ihre Tätigkeit ist allgemein sehr schlecht. So gibt es Leute, die glauben, der Denkmalpfleger arbeite handwerklich, würde selbst renovieren.

Sie haben sich in grossem Umfang auch wissenschaftlich betätigt. Welches sind ihre Hauptwerke?

Die Forschung ist das A und O für den Denkmalpfleger. Ohne entsprechendes Fachwissen können wir nicht die Erhaltung von Bauten begründen. Insbesondere habe ich die drei Baselbieter Bände der «Kunstdenkmäler der Schweiz» verfasst (Bezirk Arlesheim 1969, Bezirk Liestal 1974 und Bezirk Sissach 1986). Den vierten Band über den Bezirk Waldenburg habe ich in Arbeit. Ich möchte nach meinem Rücktritt als Denkmalpfleger daran weiterarbeiten. Zudem habe ich eine Vielzahl von Broschüren und mehr als ein Dutzend «Kunstführer» verfasst, ebenso wie diverse Hefte aus der Reihe «Das schöne Baselbiet», das der Heimatschutz herausgibt, weiter u.a. den «Kunstführer Baselland» und «Historische Gärten der Schweiz».

Wie sehen Sie die Zukunft der Denkmalpflege?

Ich möchte da nicht meinem Nachfolger Ratschläge erteilen. Von meiner Tätigkeit her sehe ich als Zukunftsaufgaben die Verbesserung der Dokumentation und noch intensiveren Kontakt mit den Gemeinden. Auch sollte die Forschung intensiviert werden. Besonders wichtig ist stets auch, im Gespräch mit den Eigentümern Lösungen zu finden. Interview Lukas M. Stoecklin

Reklameteil

Haben Sie «Versorge-Sorgen?»



Lösungen in unserer Ausstellung.

domino

Schöne Schränke zum schöner Versorgen. Domino Möbel AG • Homburgerstr. 24 4132 Muttenz 1 • Telefon 061 461 44 40 Mo-Fr 8-12, 13.30-17h; Sa 9-12h.